

Das Freiburger Wochenblatt und Kehdinger Anzeiger berichtete am 21. Juni 1904 über den dreitägigen Ausflug unserer Rektorschule.



Es reiste die gesamte Lehrerschaft und alle Schüler. Ziel für Übernachtungen und Start für Ausflüge war Gremsmühlen, mitten in der Seenplatte der Holsteinischen Schweiz. Es war eine lange Anreise. Mit dem Schiff über die Elbe – von Wischhafen nach Glückstadt. Dann mit dem Zug von Glückstadt über Elmshorn und Neumünster bis Gremsmühlen. In Gremsmühlen wurde in Schlafsälen eines Hotels übernachtet. Einige ältere Jungens schliefen in der Nähe in einem Schafstall.

Der genaue Bericht ist auf den folgenden Seiten zu lesen.

Der Ausflug unserer Rektorschule.

Ueber den dreitägigen Ausflug geht uns folgender interessanter Bericht zu:

Trübe Wolken standen am Himmel, leichte Regenschauer gingen von Zeit zu Zeit nieder, es gewährte ganz den Anschein, als ob der von den Landwirten so sehr herbeigesehnte kräftige Landregen nun endlich einsehen würde, trotzdem wagten wir es, die lang geplante dreitägige Fahrt ins Holsteinland anzutreten. In fröhlicher Fahrt ging es über Wischhafen, Glückstadt, Elmsborn, Neumünster dem fernen Ziele zu. Da wir keine Schnellzüge benutzen durften und zum Teil längeren Aufenthalt hatten, war es eine lange Fahrt. Und doch war sie keinen Augenblick langweilig. Viel Interessantes gab es unterwegs in Stadt und Land zu schauen. Der Platz am Fenster war ständig umlagert. Uaushörlich hörte man Fragen, und man mußte einen geradezu unerschöpflichen Vorrat an Kenntnissen besitzen, wenn man sie alle beantworten wollte. Interessant war es von der Bahn aus zu beobachten, wie die holsteinische Marsch allmählich in die Geest übergeht, interessant, Vergleiche anzustellen über die Art der Bestellung der Aecker in Holstein und Kehdingen, über den Stand der Saaten, über die Viehzucht. Es fiel auf, daß auf großen Strecken nur schwarzweißes Rindvieh weidete. Ein Schlauberger sprach die Meinung aus: „Ja, die Weiß und Schwarzen geben am meisten Milch, darum gibt es hier keine anderen.“ Großen Jubel erweckte es bei den Knaben, als sie auf einem Felde mehrere Ochsenspanne erblickten. „De hätt keen Pferd“ meinte einer von ihnen.

Daneben wurden auf zoologischem Gebiete die wichtigstens Entdeckungen gemacht. Dreimal konnte festgestellt werden, daß es in Holstein schwarze Hasen gab. Freilich gab es auch einige Zweifler, die dagegen einwandten, daß das in Frage kommende Tier eigentlich eine große Ähnlichkeit mit einer Katze habe. Aber Zweifler gibt es ja bei jeder größeren Entdeckung.

In der Nähe von Plön änderte sich wiederum das Landschaftsbild. Die dunklen Tannenwälder der Geest traten zurück, die Heide hörte auf. Statt dessen zogen prächtige Buchenwälder an uns vorüber. Saftige Wiesen, wogende Kornfelder lenkten unsere Blicke auf sich, und schon sahen wir hier und dort kleine Seen aus dunklen Wäldern aufblitzen, zum Zeichen dafür, daß wir uns dem Ziel unserer Reise, der holsteinischen Seenplatte näherten.

Aber auch mit dem Wetter war eine große Umwandlung vor sich gegangen. Je weiter wir vordrangen, um so mehr klärte es sich auf, und als wir aus dunklen Buchenwäldungen heraus plötzlich am Ufer des Plöner Sees entlangfuhren, da lag der gewaltige See vor uns im schönsten Sonnenglanze. Eine frische Brise wehte darüber hin, kräufelte leicht seine Oberfläche und rief über die ganze Fläche hin ein Leuchten und Funkeln hervor, daß man fast die Augen abwenden mußte. Es war ein überaus prächtiger Anblick. Doch der Zug brauste weiter. Nach wenigen Minuten war der See verschwunden. Das Gespräch, das einen Augenblick beim Anblick des Sees verstummt war, ward wieder lebendiger, neue Seen zogen an uns vorüber, und um 1/8 Uhr lief der Zug am Ziel unserer Fahrt in Gremsmühlen ein.

das Dickgehege. Wenige Schritte hinter dem Bahnhofs nahm uns der Buchenwald auf. Es waren mächtige Bäume, wie sie die Kinder unserer Gegend wohl selten zu sehen bekommen. Stolz und schlank stiegen ihre Stämme empor, kaum eine Unebenheit war an ihnen wahrzunehmen, und erst ganz oben teilten sich die Stämme und bildeten mit ihren Ästen, Zweigen und Blättern prächtige Kronen. Seitwärts durch die Stämme sah man den Diefsee schimmern. Ab und zu führte der Weg an Lichtungen vorüber, dann überfah man den See mit seinen beiden Inseln, dahinter den hochansteigenden Buchenwald, den Holm, und am östlichen Ufer des Sees die mitten in großen Parks liegenden prächtigen Hotels von Gremsmühlen. Fröhlich singend durchzogen wir den sonnendurchfluteten Wald, erliegen die Höhe und marschierten dann nach den Klängen eines Hornes nach Gremsmühlen hinab.

Der Staub und Schmutz der Eisenbahnfahrt und manche andere Umstände machten eine Reinigung durchaus notwendig. So wurde denn in der Waschküche des Hotels ein großer Waschtisch mit Wasser gefüllt. Die ersten Knaben wurden bis an den Hals hineingestüpft. Das Verfahren wurde dann aber in der Art vereinfacht, daß den folgenden zur Reinigung und Erfrischung ein Eimer Wasser über den Kopf gegossen wurde.

Dann gings hinab zum Anlegeplatz der Böte. Da einige Damen es vorzogen, ihr Leben nicht dem gebrechlichen Fahrzeuge anzuvertrauen, fanden wir übrigens in 3 Böten Platz. Mit kräftigen Ruderschlägen fuhren wir vom Ufer ab.

Das war eine herrliche Fahrt, die sicher jedem Teilnehmer in Erinnerung bleiben wird. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne glitten über den leicht bewegten See. Dann sank die Sonne. Ein weicher Nachtwind erhob sich und brachte vom Lande eine Fülle von Duft mit. Ein leichter Dunst legte sich wie ein zarter Schleier über den See. In unbestimmten Umrissen sahen wir die Inseln aus dem See hervorragen, und nach Westen zu erhob sich hoch und dunkel der Holm, düstere Schatten über den See werfend. Wir fuhren in weiten Abständen von einander und genossen die Schönheit des Abends. Unmerklich bemächtigte sich unserer eine weiche Stimmung, die in Liedern, den schönen, schwermütigen deutschen Volksliedern ihren Ausdruck fand. Herrlich klang es von einem Boot zum andern hinüber. Zwischendurch ertönte das Horn. Weich, wie Waldhorn, und doch kräftiger zogen seine Töne über das Wasser hin. Wunderbar zu Herzen drang es, als durch die schweigende Natur die Choralmelodien erklangen: „Ich bete an die Macht der Liebe“ und „Nun ruhen alle Wälder“. Erst um 10 Uhr kehrten wir ans Land zurück. In aller Eile wurden noch einige Erfrischungen eingenommen; dann verfügte sich die junge Gesellschaft zu Bett. Einige Zeit lang hörten wir sie noch reden und „umziehen“, wie sie es nennen; dann verkündete uns die Ruhe, die in ihren Schlafräumen herrschte, daß der Sandmann seine Pflicht getan hatte.

„Wenn es nur Morgen schön bleibt“, mit diesem Wunsche waren wir geschieden. Was macht das Wetter, das war auch mein erster Gedanke, als ich am andern Morgen erwachte. Ein Blick nach draußen — und ich stand auch schon am Fenster. In lauten Chören sangen Vögel ohne Zahl den schönsten Frühlingmorgen ein.

auf. Wir stiegen auf das Dach des Hotels und genossen von da die Aussicht. Weit trug der Blick, westwärts über den Dieksee, ostwärts über den Kellersee. Ein leichter Nebel wogte über den Wassern. — Das Wasser lockte gar mächtig herauf. Wir konnten nicht widerstehen. So leise wir konnten, schlichen wir die 4 Treppen hinab und eilten zum Anlegeplatz. Alle schwimmkundigen Leute wurden in 2 Boote gepackt, und fort ging es in schneller Fahrt der „Großen Insel“ zu. Die Kleider waren im Nu abgeworfen, einige Minuten lang erhob sich ein mächtiges Plätschern und Schnaufen im Wasser, dann ward es wieder still, aber nur wenige Augenblicke, denn kurz danach sausten wir mit kräftigem Indianergeheul durch den Wald, das Gefühl der Kälte los zu werden, das sich unserer bemächtigt hatte. Auf einem Vorsprunge, auf dem wir eine treffliche Rundschau hatten, machten wir Halt. Dort malten wir uns aus, wie schön sich auf dieser Insel Indianer spielen lasse. Leider konnten wir es nicht versuchen, wir mußten zurück ins Hotel.

Nach dem Kaffee, um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, marschierten wir in geschlossenem Zuge mit Gesang oder nach den Klängen des Hornes durch den Holm. Der Weg war herrlich. Mächtige Buchen wölbten sich über uns zu gewaltigen Hallen und hielten jeden lästigen Sonnenstrahl von uns fern. Zu unserer Linken stieg der Holm steil und majestätisch empor. Der Waldboden war über und über mit Waldmeister bedeckt und glich einer großen schönen Wiese. Zu unserer Rechten schimmerte durch schlanke Buchenstämme der sonnenbeschienene Dieksee. Am Ende des Holms stiegen wir die Höhe hinan, um auf der Höhe nach Gremsmühlen zurückzukehren.

Auf dem Wege gelangten wir an einen großen, von uralten Buchen umstandenen Platz, einen Platz, so recht geeignet zu längerer Ruhe. Wir hatten Zeit, der Dampfer fuhr erst ziemlich spät, fröhlich lagerten wir uns darum im Kreise und vertrieben uns die Zeit mit allerhand lieblichen Scherzen, während unser Stabstrompeter seine schönsten Lieder blies. Doch die Ruhe ward schließlich den Knaben lästig. Es wurde darum vorgeschlagen, einen Parademarsch an den Damen und Mädchen vorüber auszuführen und dieser Gedanke sogleich in Szene gesetzt. Voran marschierte der Tambourmajor. Kühn wirbelte sein Tambourstab durch die Luft. Hinter ihm schritt die Musik, aufs eifrigste bemüht, durch möglichste Tonstärke die dünne Besetzung des Orchesters zu verdecken. Dann kam in 2 Rotten Jung-Kehdingen, mächtige Knüppel über den Schultern. An der richtigen Stelle schwenkte der Tambourmajor mit der Musik ab, und in dröhnendem Gleichschritt, strammer Haltung mit Augen rechts zog die Schar vorbei. Reichlicher Beifall belohnte den tadellosen Vorbeimarsch. — Aber wir haben in letzter Zeit so viele Reiterkämpfe auf unserm Schulplatze aufgeführt, daß der Gedanke sehr nahe lag, eine Kavallerie-Parade im Galopp zu reiten. In wenigen Augenblicken war alles dazu bereit. Die kleineren stiegen als Reiter auf den Rücken der größeren, der Stabstrompeter nahm auf dem Tambourmajor Platz, ein Hornsignal und die Schar brauste den Waldweg hinab. Das Hornsignal war aber auch das einzige, was von dem Stabstrompeter

Rückkehr. Langsam zogen die Monate dahin. Als der 12. Monat vorübergegangen war und der Ritter nicht kam, da wollte die Nymphe fast vergehen vor bitterem Weh.

Doch eines Tages drang ferner Hufschlag an ihr Ohr. Er kam zurück. Die Waldnymphe eilte ihm entgegen. Doch als er vom Ross sprang, und sie ihm in's Auge schaute, fuhr sie zurück. In seinem Auge sah sie seine Schuld, in seinem Auge sah sie das Bild der Frau, um deren Willen er ihr die Treue gebrochen hatte. Bitter aufschluchzend warf sie sich in das Moos, unaufhörlich liefen ihr die Tränen die Wangen hinab. Nichts konnte sie trösten, sie weinte, weinte immerfort, bis die Nacht hereinbrach.

Verwundert schauten die Bäume, verwundert schauten die Blumen auf die weinende Nymphe. Die Bäume rauschten gewaltig, die Blumen stimmten ihren schönsten Glockenreigen an, die Waldnymphe schluchzte weiter. Da wurden die Bäume, die Sträucher, die Blumen und Gräser stille. Und als der Abend sich leise auf die Gegend hernieder senkte, da konnte das Berggymnast nicht mehr an sich halten. Langsam rollte ihr eine Träne nach der andern die Wangen hinab. Die andern Blumen sahen es und weinten mit. Da ließen auch die Sträucher und Bäume ihren Tränen freien Lauf. Selbst die alten knorrigen Wodanseichen konnten sie nicht zurückhalten. So weinte die ganze Natur um den Schmerz der Nymphe, weinte immerfort die ganze Nacht hindurch.

Als am andern Morgen die Sonne hinter den Bergen aufging, da war die prächtige Waldweise verschwunden. Statt ihrer lag dieser düstere Tränensee da. Alle Bäume, alle Sträucher, alle Blumen, alle Gräser, alle Vögel in den Bäumen und die Rehe im Walde, selbst die Fische im Wasser, sie trauern bis auf den heutigen Tag um das bittere Leid, das hier die arme Waldnymphe hat durchkämpfen müssen. — —

Es war spät geworden. An der Landungsbrücke wurde bereits auf uns gewartet. Mit kräftigen Ruderschlägen eilten wir zurück. Schweigend schritten wir unserm Hotel zu. — — —

Nirgends sind die Gegensätze größer als auf Reisen, ganz besonders aber auf Schülerausflügen.

Das verwunschene Hotel.

Es war eine wunderfame Nacht. Ein Zauberbann lag über dem Ufsee. Zauberkräfte walteten aber auch in Stielbeck. Eine ganze Schar türkischer Geister schien sich vereinigt zu haben, um uns eine denkbar angenehme Nacht zu bereiten.

Im Schaffstall ging der Spuk los. Dort lagerten ja unsere 17 Ritter ohne Furcht und Tadel. Der Schlaf hatte sich eben mit sanften Schwingen auf ihre Lider niedergelassen, da kam es herein durch die offene Thür mit langen Ohren, geringelsten Schwänzen — die Geister-Schweineherde stürmte in den Stall. Eben wollten sie anfangen, auf der harten Tenne den Reigen zu schlingen, da hörten sie aus dem Stroh hinter den Krippen her tiefe Atemzüge. Sie stellten sich auf die Hinterbeine, schauten hinüber und ein koboldartiges Richern tönte leis durch den Stall.

Da erwachte aus leichtem Halbschlummer der dicke Fr. Er reckte sich, streckte sich, blinzelte einige Male mit den Augen, warf sich herum — aber mit einem Schrei des Entsetzens fuhr er in die Höhe. Ueber die Krippen hinüber sah er die Reihe der scheußlich grinsenden Geister-Schweine. Sein Haar sträubte sich, aschfahl ward sein

einen auf die Füße, dem andern auf den Magen — was kimmerte es ihn! Der ganze Schaffstall geriet in Aufruhr. Mit vieler Mühe gelang es, den guten Fr. zu beruhigen. Zwei der Stärksten nahmen ihn in ihre Mitte. Zitternd am ganzen Körper lag er zwischen ihnen. Arm in Arm verbrachten die drei Getreuen die furchtbare Nacht. Draußen aber wollten die Kobolde sich ausschütten vor Lachen, daß es ihnen gelungen war, solchen Aufruhr da drinnen hervorzurufen.

Doch neue Streiche plante die Schar. Planmäßig ging man zu Werke. Ein mitternächtliches Ständchen — das war die Generalidee. Die Beteiligten gingen auf ihre Posten. Bald nach 11 Uhr setzte es ein. In sanften Tönen erklang Flötenmusik im ersten Stock. Bald anschwellend, bald schwächer werdend, bald gebunden, bald staccato zog sich das Adagio hin. Mit einigen kräftigen Akkorden ging es in das Allegro über. Die führende Stimme übernahm die zweite Etage, in der entschieden die stärkeren Instrumente Aufstellung genommen hatten. Die Flöten fanden in der Begleitung Verwendung, während aus der Tiefe des Parterre nur einige lang gezogene Klageklänge empordrang. Es war eine lebhaft, aufregende Musik, die im Stande war, auch die größte Müdigkeit zu verscheuchen.

Immer leidenschaftlicher wurde die Musik. Ein Paukenschlag, in immer stärker werdenden fortissimo und immer kürzeren Intervallen wiederholt, zeigte an, daß die Handlung sich der Katastrophe näherte. Da — 12 Uhr, eine wild ansteigende Cadenz, endend in eine schrille Dissonanz und in nächster Nähe geblasen stimmte das „berühmte Horn“ in den Höllenspektakel ein, alles übertönend, all die tausend Rieder und Signale, vom „flachhaarigen Dirndl“ bis zu dem wunderbaren „Herr Rektor“ kehrten prestissimo in unendlicher Folge wieder.

Das war zu viel. Entsetzt zogen die Hotelgäste ihre Decken über die Ohren. Andere sprangen aus den Betten, rissen die Fenster auf, wieder andere zündeten Licht an und gingen den Tönen des Wunderhornes nach. Da lag es. Wie im Fieber sausten seine Ventile auf und nieder, und aus seiner Oeffnung brauste der Ton — armdick. Alle Versuche, es zum Schweigen zu bringen, waren vergeblich. Resigniert legten wir uns wieder nieder, bargen den Kopf in unseren Händen und warteten den Ausgang des Höllkonzertes ab. Triumphierend sahen die Geister unsere dumpfe Verzweiflung.

Doch die Geisterstunde ging vorüber. Das Horn schwieg. Die Musik über uns verlor an Leidenschaftlichkeit, ging allmählich in ein piano über und erstarb schließlich im pianissimo.

Schon nahte sich der Morgen. Sollte noch etwas geschehen, so mußte es bald sein. Zum Schaffstall lenkte der Kobolde Schar von neuem ihre Schritte. Ein paar dumpfe Töne, einige Grimassen und Fragen genügten, um die ganze Einquartierung wieder auf die Beine zu bringen. Nun war kein Halten mehr. Die Auswanderung des Volkes begann. In langem Zuge marschierten sie zum See. Es war 2 Uhr Morgens. Mit klarem Seewasser wuschen sie sich die Augen hell. Darauf kehrte der größere Teil zu dem verlassenen Wigwam zurück. Der Rest aber blieb auf. Bald darauf glitt der erste Sonnenstrahl über den See und kannte die Geister in ihre Behausungen.

Der Spuk der Geister hatte sein Ende er-

polter stürmten sie die Treppe hinunter. Mit dem Schlafen war es unter solchen Umständen doch nichts mehr. Wir standen auf. Unten fanden wir die ganze Gesellschaft schon versammelt. Ihr Aussehen war trübe, am Himmel standen schwere Regenwolken.

Die Regenwolken entluden sich wiederholt in mächtigen Schauern. Der Himmel blieb den ganzen Tag über trübe. Der Trübsinn auf den Angesichtern unserer Jugend aber schwand nach kurzer Zeit und machte dem strahlendsten Sonnenschein Platz. Der dritte und letzte Reisetag sollte sich würdig den beiden vorangehenden anschließen.

Die Geburtstagsfeier im Waldkrüge.

Um $\frac{1}{2}$ 6 saßen wir alle beim Kaffee. Die Schrecken der Nacht lagen noch auf aller Mienen. Verhältnismäßig schweigsam nahmen wir das Frühstück ein. Um 6 Uhr marschierten die Jungens los. Um 7 Uhr sollten die Damen und Mädchen zu Wagen folgen.

Um die trübselige Stimmung — konnte doch sogar der ewig Turnwütige an einem wirklichen Reck vorübergehen, ohne 6 Rippen und 7 Schwungstemme zu machen — zu bannen, wurden Marschlieder angestimmt, und diese alten Marschlieder bewährten wieder ihre alte aufmunternde Kraft. Die schlaffen Muskeln spannten sich, die nachlässige Haltung ward straff, je weiter wir hinausritten in den taufrischen Morgen, um so fester wurde der Schritt und um so heller die Augen.

Zum vollen Durchbruch kam die fröhliche Stimmung aber erst, als die Schleusen des Himmels sich öffneten und ein wahrer Wolkenbruch auf uns herabströmte. Es ist sonderbar, was ein ordentlicher Sturzregen für eine aufheiternde Kraft besitzt. Das habe ich auf meinen Reisen oft erfahren, heute sollte es sich wieder bestätigen.

Wir standen unter hohen Buchen in Gruppen beisammen. Der Regen strömte von unseren Schirmen nieder. Grau in grau spannte sich der Himmel von einem Ende zum andern. Da erwachte der Humor. Mit köstlichen Reden wurde der herabfallende Regen begleitet, muntere Scherzworte flogen von einer Gruppe zur andern.

Als der berühmte Jupiter pluvius einsah, daß wir uns nicht im Mindesten durch sein Grollen die Laune verderben ließen, machte er die Fenster des Himmels zu und beschloß, unendliche Vorräte an Wassern zu sammeln zu einem späteren verschärften Angriff. Wir aber freuten uns des und zogen singend und blasend weiter.

Nach $1\frac{1}{2}$ stündigem Marsche, der uns auf sandigem, durch den Regen aber gut gangbarem Wege zunächst durch Waldungen, dann durch Felder führte, gelangten wir zum Dorfe Sagau. Unser Singen und Blasen hatte viele der Bewohner an die Fenster und vor die Türen gelockt. Verwundert betrachteten sie uns von unten bis oben. Sprachlos aber waren sie, als sie uns die letzte steil ansteigende Strecke der Dorfstraße unter dem Sturmblasen des Hornes in vollem Galopp hinausstürmen sahen. Noch lange sahen wir sie in Gruppen auf der Straße stehen und uns nachschauen. Ihre Gedanken waren unschwer zu erraten.

Nach einem weiteren Marsche von $\frac{3}{4}$ Stunden trafen wir in Ochsenhals ein. Der Ochsenhals ist ein Teil des prächtigen Waldes, der sich östlich von Gutin an der Straße nach Oldenburg erstreckt. Am Eingang in dieses Gehölz wollten wir mit dem weiblichen Teile der Gesellschaft

durchnäßt, kamen sie zurück, und ein glücklicher Zufall ließ uns an einem Kreuzwege zusammentreffen.

Bereint setzten wir den Weg fort. Nach wenigen Minuten erreichten wir den Waldkrug (Sandfeldkrug.)

Triefend rückten wir ein. Die Wirtsleute kamen uns mit großer Liebenswürdigkeit entgegen. Was sie an Räumen hatten, stellten sie uns zur Verfügung. Es waren zwei Zimmer und eine Veranda. Die Jungens hatten am meisten gelitten. Es war darum billig, daß sie zuerst sich zurecht machen durften. Wer Reserve-Kleidungsstücke hatte, legte sie an. Die übrigen zogen zum Teil ihre völlig durchnäßten Jacketts aus. Alles, was an entbehrlichen, leidliche trockenen Jacketts und Mäntel irgendwie vorhanden war, wurde in die Garderobe gebracht. Wunderbar verwandelt erschienen unsere Jungens wieder auf der Bildfläche. Da wandelte in abgemessenem Gange unser ehrwürdiger Cl. mit dem tiefen Bass. Ein langer, weiter, geblicher, gestreifter Damenmantel fiel ihm vom Hals bis zu den Füßen herab. Wie er so in seiner ihm angeborenen etwas steifen Würde dahinschritt — der reine englische Lord.

Nicht minder würdig wandelte unser redewandter H. durch die Menge. Ein langer schwarzer Herrenmantel hüllte ihn ein. Er gab seinem Gange etwas Feierliches. Dazu trug er in angeborener Bescheidenheit das Haupt feindemütig gebeugt, in Haltung und Gesichtsausdruck — der Herr Pfarrer.

Neben diesen würdigen Vertretern fehlte es aber auch nicht an leichtsinnigem Gesindel. Doch es ist unmöglich, sie alle aufzuzählen.

Bewegung tat not. Das eine Zimmer wurde ausgeräumt und zum Tanzsaal eingerichtet. Unermüdllich wurde getanzt; bald nach einem alten Musikautomaten, der aber alle Tänze im Trauermarsch-Tempo spielte, bald nach den Klängen des Hornes.

Das Garderoben-Zimmer hatte sich inzwischen wieder geleert. Nur ganz wenig Personen waren dort geblieben, wunderbare Dinge bereiteten sich darin vor.

Da war auf einem Tische ein mächtiger Pappbogen ausgebreitet. Darauf wurden mit vieler Mühe im Kreise 12 Kerzen befestigt. In die Mitte wurde ein Topf mit leuchtenden künstlichen Blumen gestellt. Zwischen den Kerzen durchzog sich ein Kranz von Epheublättern, dem einzigen Grün, das bei dem furchtbaren Regen zu erhaschen war. Zwischendurch wurden einige Kleinigkeiten aufgestellt, die das Geburtstagskind auch später noch an den schönen Schulausflug nach der hollsteinischen Schweiz erinnern sollte.

Nebenan aber wurde getanzt. Niemand ahnte, was da drinnen vorging. Am allerwenigsten die, die es doch am meisten anging, unser kleine dicke Tr. Da — ein Hornsignal. Schweigen trat ein. „Auffordern zur Polonaise“, ertönte das Kommando. Ich engagierte das Geburtstagskind, das aber noch immer nichts zu ahnen schien, und stellte mich dicht hinter der Musik auf. Dann ging's durch alle Zimmer in künstlich verschlungenen Windungen auf das Festzimmer los. Die Tür öffnete sich. Der Tisch mit den 12 Kerzen ward sichtbar.

Meine Begleiterin zuckte zusammen. Unwillkürlich hoben sich ihre Hände, und ein Ah! der größten Ueberraschung entrang sich ihrer Brust. Sie hatte sich als das unglückliche Opfer der ganzen Veranstaltung erkannt. Aber es half nichts; wenn sie auch im Augenblick am liebsten in die Erde gesunken wäre, sie mußte herhalten. Feierlich wurde sie vor den Tisch geführt, und die ganze Gesellschaft gruppierte sich um sie her.

während der Ansprache sah ich es verräterisch um ihre Mundwinkel zucken, die Bewegungen mehrten sich während des Hochs. Lebhaft telegraphierte ich nach weiblicher Assistentz. Sie erschien gerade noch zur rechten Zeit. Tief aufschluchzend warf sich die kleine Tr. in die Arme von Frl. D. Darauf wurde dem zweiten Geburtstagskinde, Frl. Gr. ein Hoch ausgebracht. Wohlthuend empfand es die kleine Tr., daß die allgemeine Aufmerksamkeit sich endlich mal von ihr abwandte. Sie erlangte ihre Fassung wieder und konnte leidlich ruhig dem großartigen Festfrühstück beiwohnen.

Als die Gesellschaft triefend vom Regen in den Waldkrug eingerückt war, da hatte jemand den trefflichen Vorschlag gemacht, zur Erwärmung eine Riesenweinsuppe zu kochen. Nach langem Parlamentieren und kräftigem Zureden des Gatten gatte sich die etwas ängstliche Wirtin auch daran gemacht, unter Zuhilfenahme unendlich viel Sagos die Suppe zu bereiten. Es war eine entschieden recht gründliche Frau. Nach Verlauf von 1½ Stunden war die Suppe fertig, und nun stand sie mitten auf einem kleinen Tische und entfaltete liebliche Düfte in die Lüfte. Teller gab es nicht, aber Tassen jeden Genres. Jeder trat herzu und empfing einen Suppenlöffel des trefflichen Getränkes. Wenn sie auch ein wenig dick war, sie mundete hoch und vor allem — sie wärmte, das kann ihr sicher niemand absprechen. Die Suppe tat der Gesellschaft im ganzen sehr wohl.

Bald darauf erfolgte der Ausbruch. Die Ruffendorfer Tannen zu besuchen mußten wir leider aufgeben. Es war zu spät geworden, und das Wetter war zu schlecht. Es regnete noch immer. Das war gewiß schade, denn diese Tannen mit der berühmten Wolfschlucht (s. Freischütz von Weber) sollen von hoher Schönheit sein. Aber obwohl wir die Tannen nicht gesehen haben, wird jeder gern an die Tour nach Sandfeldkrug zurückdenken, und ich bin überzeugt, auch die kl. Tr. wird, so scheußlich es ihr auch anfangs war, gern ihres Geburtstages im Waldkrug gedenken.

Schon unterwegs hatten wir fernen Donner gehört. Schnell kam das Gewitter näher. Ein paar kräftige Schläge ließen es ratsam erscheinen, möglichst schnell unter Dach zu kommen. Im Silmarsch zogen die Jungens unter bewährter Führung dem Waldkrüge zu, der in etwa 15 Minuten zu erreichen war, während ich mit dem Horne umkehrte, um den andern Teil der Reisegesellschaft abzuwarten.

Diesen Moment hatte der entschieden griesgrämige Wettergott abgewartet. Ein Meer von von Wolken hatte er über uns aufgetürmt. Jetzt öffnete er die Fenster des Himmels und ein richtiger Gewitterregen strömte hernieder.

Von Zeit zu Zeit stieß ich ins Horn, um den zu Wagen kommenden meine Nähe anzuzeigen. Endlich hörte ich in der Ferne den schnell beliebt gewordenen Ruf „Heidelbeern“, den freilich nur ein Harzer richtig wieder geben kann. Nach wenigen Minuten hatte ich die Damen und Mädchen gefunden. Sie hatten in der Scheune der Sibbesdorfer Mühle ein schützendes Obdach gegen den zur Zeit etwas allzu ungestüm werdenden Regen gefunden. Nicht weit von ihnen hielt noch ihr stolzer Wagen, sogar vier-spännig waren sie angekommen.

Die Fahrt war köstlich gewesen. Mit $\frac{1}{2}$ stündiger Verspätung war der Wagen endlich vor dem Hotel vorgefahren, einer der größten Leiternwagen des Sielbecker Gutes. Zwei dicke Bindebäume waren als Bänke in Sitzhöhe festgebunden. Unter mancherlei Scherzen ward der Wagen erstiegen und halb sitzend, halb schwebend halb stehend die Fahrt angetreten. Von vier kräftigen Pferden gezogen, die der Kutscher auf dem linken Handpferd sitzend leitete, kam man schnell vorwärts. Unbekümmert um die Unebenheiten des Weges ging es immerfort in derselben schnellen Fahrt. Der Kutscher schaute unverrückt vorwärts, hinter seinem Rücken machten sich die Damen die sonderbarsten Verbeugungen, bald vorwärts, bald rückwärts. Ja zuweilen schien es, als ob sie die Absicht hätten, den Kotau, jene berühmte chinesische Verbeugung, einzuüben.

Rühner noch wurden die Bewegungen, als der Regen einsetzte. Mit aufgespanntem Schirm war es noch schwieriger, das Gleichgewicht zu halten. Ganz unmöglich war es aber, den Schirm stets so zu halten, daß der Nachbar nicht belästigt wurde. Bald zeigte hier, bald da ein energischer Protest an, daß der abfließende Regen einen verkehrten Weg genommen hatte.

Aber, das war das Schöne, nichts konnte der Fahrenden unverwüstlich gute Laune beeinträchtigen. Ich traf sie an, höchst vergnügt trotz des Gewitters und trotz des unaufhörlich niederströmenden Regens. Wir warteten, aber der Regen hörte nicht auf. Man sah es auch dem mürrischen Herrn dort oben an, daß er noch lange keine Reigung haben würde, aufzuhören. Da marschierten wir los. Der Weg war prächtig. Er führte durch mächtige Tannenwaldungen. Freilich war unsere Aufmerksamkeit zu sehr durch den Regen und den Weg in Anspruch genommen, als daß wir die Schönheiten des Weges recht hätten würdigen können. Das Gewitter hatte sich wieder verzogen. Bei dem mächtigen Regen, der sich über uns ergoß, erfreute mich der Gedanke, daß unsere Jungens, die zum Teil keine Mäntel noch Schirme hatten, nun längst unter Dach und Fach sitzen mußten. Aber diese Freude war eitel. Plötzlich hörten wir durch die Tannen fröhlichen Gesang erschallen. Der Ruhm der Damen vom Uklei hatte die Herrenwelt nicht ruhen lassen. Aus freien Stücken hatten sie eine Entdeckungstour durch den Forst angetreten. Höchst befriedigt, wenn auch zum Teil völlig

Der Ausflug unserer Rektorschule.

(Schluß.)

Heimfahrt.

Mit herzlichem Dank sagten wir den freundlichen Wirtsleuten Lebewohl. Singend zogen wir die prächtige Oldenburger Straße nach Cutin zu. Es ist dies eine Straße, wie es wenige in Deutschland geben mag. In mannigfaltiger Abwechslung fassen herrliche Bäume sie ein. Besonders fielen die alten schönen Eichen auf. Außerdem aber ziehen sich an beiden Seiten gärtnerische Anlagen die ganze Straße entlang. Der Jasmin blühte gerade und erfüllte ganze Strecken mit seinem starken Duft.

Die Straße befand sich natürlich in bestem Zustande. Mit leichtem Gefälle führte sie abwärts — für die Hinkenden und Lahmenden unter uns ein günstiger Umstand. Wir kamen nach Cutin, ohne daß uns der Weg im geringsten lang geworden wäre. Unterwegs hatten wir mehrmals schöne Ausblicke über den Cutiner See und auf die Stadt Cutin.

Als wir in die Stadt einbogen, führte uns der Weg an dem Großherzoglichen Parke vorüber. Ueber eine niedrige Mauer konnten wir die prächtigen Bäume sehen. Eine Pforte des Parkes war geöffnet. Wir marschierten hinein. Mit großem Interesse besahen wir den ganzen Park. Eine Fülle der herrlichsten Bäume schließt er ein, prächtige Eichen, Tannen, Platanen, Ulmen. Den eigenartigsten Anblick gewähren aber einige Föhren. Es waren alte Bäume. Mancher Sturm mochte über sie weggegangen sein. Ihre Zweige sahen furchtbar zerzaust aus. Kreuz und quer gingen sie durcheinander. Eine gewisse Symmetrie, die doch allen andern Bäumen des Waldes sonst eigen ist, ging ihnen ab. Sie paßten daher auch nicht völlig in den wohlgepflegten Park. Ein altes Hühnengrab auf wüster Heide wäre ein passenderer Ort für sie gewesen. Diese alten Bäume — sie haben sich uns vor allen andern eingepägt. Es lag ein gewisser stolzer Troß in ihrem ganzen Aussehen, der ohne weiteres Bewunderung erzwang. —

Am Bockplatz, Wand'rer ruh aus,
Tritt ein ins alte Rektorhaus!

Diese Inschrift leuchtet uns nach kurzer Wanderung durch den Ort an der Front eines freundlichen Hauses entgegen. Gern folgten wir der Mahnung. In einer geräumigen Veranda war die Mittagstafel recht freundlich und nett gedeckt. Nach einer kurzen Erfrischung setzten wir uns fröhlich zu Tisch und stärkten uns an dem trefflich bereiteten Mahle, das durch munteres Gespräch gewürzt wurde. Sogar eine lateinische

Damenrede wurde bei dieser Gelegenheit von einem Schüler gehalten, während ein anderer die Uebersetzung gab. —

Die Bahn brachte uns nach Plön. Ich war gefürchtet, daß Plön nach all' dem Schönen, was wir gesehen hatten, keinen Eindruck mehr machen würde. Aber die Aussicht von der Schloßterrasse über den weiten Plöner See mit seinen Inseln, auf dem die Böte wie Nußschalen schaukelten, war von so unvergleichlicher Schönheit, daß alle davon ergriffen wurden. Auch die prächtigen Linden-Alleen des Parkes entlockte manchen bewundernden Ausruf.

Großes Interesse brachten unsere Jungens natürlich den Uebungen der Kadetten auf dem fogen. Reitplaz entgegen. Sie türnten zum Teil brillant. An dem Prinzenhause vorbei — die Prinzen waren leider sämtlich abgereist — machten wir noch einen schönen Gang durch den Park, dann stiegen wir nach der Bieberhöhe hinauf. Nur wenige Minuten führte der allerdings etwas steile Weg bergan zum Aussichtsturm. Die Aussicht war herrlich. Wir überschauten von hoher Warte noch einmal die gesamte Gegend, in der wir in den drei Tagen so fröhliche Stunden verlebt hatten.

Unten im Orte wurden noch zahlreiche Einkäufe gemacht, Reiseandenken für Eltern, Geschwister, Verwandte und solche, die es werden wollten. Dann führte uns der Zug wieder ein Stücklein weiter. Auf unserer Fahrt nach Hause hatten wir das zweifelhafte Vergnügen sieben Mal umsteigen zu müssen. Viermal hatten wir längeren Aufenthalt.

Nun gibt es ja im Allgemeinen nichts langweiligeres als eine Eisenbahnfahrt mit häufigem Umsteigen und langen Aufhalten. Trotzdem kann ich nicht sagen, daß uns die Fahrt langweilig geworden ist. In so großer Gesellschaft gibt es immer etwas Interessantes. Theils bewußt, theils unbewußt kommen die schönsten Wize zu Tage. Oft sind die unbeabsichtigten die besseren.

Der Zug läuft ein. „Lochstedter Lager“ ruft der Schaffner. „Hier ist mein Bruder z. B. hin kommandiert,“ erklärt eine Dame. Damit lehnt sie sich zum Fenster hinaus und betrachtet die Aussteigenden. Plötzlich fährt sie zusammen, ein Wiederschein des Erkennens geht über ihre Züge, und „Otto, Otto!“ ruft sie aus Leibeskräften. Er hört nicht. „Otto, Otto!“ ruft nun unser ganzer Wagen, aber Otto —

„Geht vorbei und kommt nicht rein,
hollahi, hollaho!
wirds wohl nicht gewesen sein,
hollahi, haho!“

Und er war es auch wirklich nicht gewesen, denn Otto saß in — Münster.

So fehlte es nicht an Unterhaltung und ehe wir es dachten, waren wir in Glückstadt.

Als wir vom Bahnhofe aus durch die Hauptstraße zogen, tauchte plötzlich, wie ein Gruß aus der Heimat, ein liebes, trautes Gesicht vor uns auf. Unser früherer Schulvorsteher C. Br. wußte, daß wir abends durch Glückstadt kamen und hatte eine geschäftliche Reise nach Hamburg so eingerichtet, daß er mit uns in Gl. zusammentreffen konnte. Die Freude über das Zusammentreffen war auf beiden Seiten groß. Gemeinschaftlich zogen wir weiter dem Hafen zu.

Untermwegs verschwand zu verschiedenen Malen der Stabstrompeter der Truppe und jedesmal, wenn er wieder auftauchte, war der Troß, den er mit sich führte, um ein Packet bereichert.

Noch einmal, zuletzt auf holsteinischem Boden, entwickelte sich in der niedrigen, rauchgeschwärzten, aber recht gemütlichen Gaststube ein überaus heiteres Bild. In der Mitte führten zwei Herren einen Wettkampf im Brotschneiden auf, während drei Damen unaufhörlich die Scheiben belegten, resp. bestrichen. Ein Teller nach dem andern ging fort, leer kamen sie zurück, und allmählich zeigte eine gewisse Ruhe in der Gesellschaft an, daß die Raummuskeln in Tätigkeit waren. Aber davon, daß wir uns an den mitgebrachten Lebensmitteln labten, hatte der Wirt noch nichts. Unbedingt mußten wir auch im Gasthause etwas genießen, aber was? Diese Doktorfrage entschied weniger die Neigung und der Geschmack der einzelnen, als der Zustand der Reiskasse. Der Kassensführer schaute in das große Portemonnaie. Es war bedenklich schlaff geworden. Aber da in dem einen Winkel sah er's noch goldig glänzen. Da alle Ausgaben bezahlt waren, der Reservefonds noch unberührt war, war die Kasse furchtbar reich. Da konnten ruhig noch 50 Tassen Schokolade getrunken werden.

Leberwurst und Schokolade — eine feine Zusammenstellung, aber geschmeckt hat's großartig. Unser 1½stündiger Aufenthalt ging schnell vorüber. Um 10 Uhr bestiegen wir den Extradampfer. Eine frische Brise, leichter Seegang und dadurch bewirkt ein gelindes Schwanken des Schiffes bannten auch auf dieser Fahrt alle Müdigkeit. Die meisten freuten sich über das Schaukeln des Bootes. Mit Freuden wurde die hannoversche Küste begrüßt. Wir suchten nach einem Liede, sie zu begrüßen, fanden aber keins. Abschiedslieder wußten wir mehrere, ein Lied, das sich bei fröhlicher Rückkehr singen ließ, wollte niemand einfallen. So mußten wir denn die Begrüßung dem Stabstrompeter überlassen, der frohe Festfanfaren zum Heimatlande hinüberschmetterte.

Als wir landeten, hörten wir auch schon das Läuten des Extrazuges, den die Bahnverwaltung uns liebenswürdigerweise zur Verfügung gestellt hatte. Nach wenigen Minuten bestiegen wir den schönen Sommerwagen, in dem unsere Gesellschaft grade bequem Platz fand, herzlich verabschiedeten wir uns auf den einzelnen Stationen von den Aussteigenden, und um ½12 Uhr abends fuhren wir in den Freiburger Bahnhof ein.

Der Bahnhof war voll von Vätern und Müttern, die froh waren, ihre Kinder gesund und heil wieder zu haben. Dann gings nach Hause und zu Bett. Dann wurde tief und endlos geschlafen bis in den hellen Tag hinein.

So endete der Ausflug fröhlich, wie er begonnen hatte. Es waren Tage, die sicher jedem Teilnehmer in Erinnerung bleiben werden, in ihrem Verlauf so harmonisch und schön. Und standen doch einmal einige Wölkchen am Himmel, drohte die Laune doch einmal zu sinken, es waren immer nur Augenblicke, schnell waren sie verflogen und in der Erinnerung schwinden sie vollends schnell dahin.

Die Erinnerung verklärt. Sie läßt die